

Journal

für Konflikt- und Gewaltforschung
Journal of Conflict and Violence Research

Band 6 · Heft 1 · 2004 · S. 8-18

Ulrich Wagner

Ansätze und Ergebnisse von Projektevaluation – Einige Überlegungen zu Präventionsprogrammen gegen Fremdenfeindlichkeit

Approaches to and Results of Project Evaluation: Some Thoughts on Prevention Programs against Xenophobia

Abstract

Program development and program evaluation are systematic processes. Pedagogical as well as socio-pedagogical prevention projects should be based on scientific theories. The evaluation of the effectiveness of such programs requires a definition of program goals and of appropriate indicators of goal realization. A necessary precondition for an appropriate evaluation—both qualitative and quantitative—is the opportunity to compare the situation both before and after the implementation of the program. More complex research plans allow the control of important biasing influences. Beside effect evaluation, this paper also discusses process evaluation and formative evaluation. In order to make interventions most efficient it is recommended to differentiate between program financing, initial program evaluation and counseling, program implementation, and program evaluation, and to assign different institutional responsibilities for each task.

Lizenz

Dieser Artikel wird vom Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld mit Genehmigung der Autorin/des Autors veröffentlicht. Er steht unter einer Creative-Commons-Attribution-No-Derivative-Works-Lizenz (CC-by-nd). Es gilt der Lizenztext unter <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/de/legalcode>.

Themenschwerpunkt: Evaluation von Gewaltprogrammen

Ulrich Wagner

Ansätze und Ergebnisse von Projektevaluation – Einige Überlegungen zu Präventionsprogrammen gegen Fremdenfeindlichkeit

Evaluation von pädagogischen oder sozialpädagogischen Projekten, die sich dem Ziel der Prävention oder Reduktion von Rassismus, Diskriminierungsbereitschaft, Antisemitismus oder Fremdenfeindlichkeit widmen, ist für die einen Teufelswerk, für die anderen dringende Notwendigkeit: Wird von extremen Vertretern der ersten Position die Möglichkeit jeglicher Evaluation pädagogischen oder sozialpädagogischen Handelns zurückgewiesen, insistiert die andere Seite darauf, dass pädagogisches und sozialpädagogisches Handeln wertlos bleibt, solange dieses nicht einem Evaluationsprozess unterzogen wird. Völlig unklar bleibt dabei allerdings oft, was mit Evaluation gemeint ist.

Im Folgenden werden die Möglichkeiten der Evaluation pädagogischer und sozialpädagogischer Präventionsprojekte entwickelt. Ich werde versuchen, deutlich zu machen, dass

1. Programme und Maßnahmen auf empirisch untermauerte Theorien zurückgreifen sollten,
2. Programmentwicklung und Evaluation die Bestimmung von Indikatoren (Operationalisierungen) erfordert und
3. Evaluation auf der Analyse von Unterschieden basiert.

Daraus wird abgeleitet, dass die Unterscheidung von vier institutionell zu trennenden Aufgaben sinnvoll ist, schließlich wird eine Checkliste zur Begutachtung der Qualität von Programmen vorgelegt.

Die hier vorgelegte Skizze über Möglichkeiten und Anforderungen an Evaluation besitzt gleichermaßen Gültigkeit für qualitative wie quantitative Evaluationsverfahren.

1. Programmentwicklung

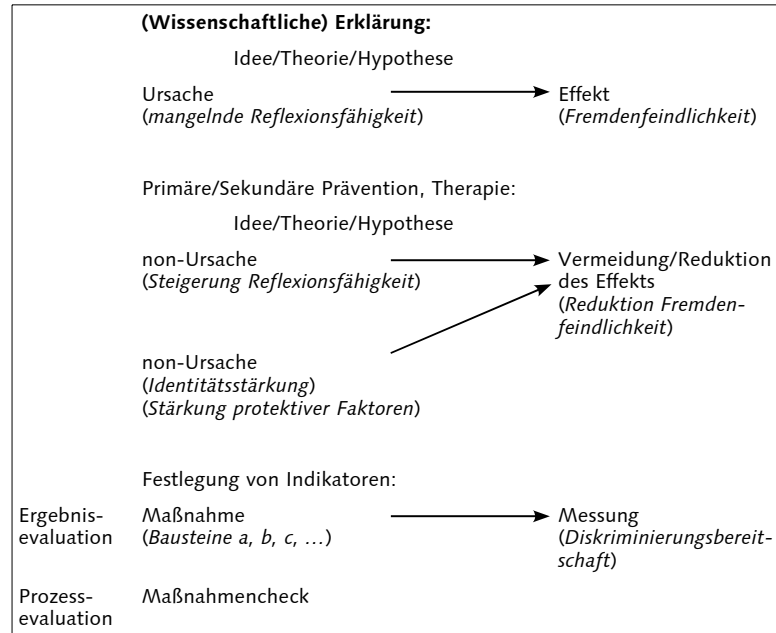
Die Entwicklung einer pädagogischen oder sozialpädagogischen¹ Einzelmaßnahme mit dem Ziel der Prävention oder Reduktion von Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Gewaltbereitschaft usw. beginnt gewöhnlich mit der Erkenntnis eines Problems, eines Phänomens oder eines Effektes, wie beispielsweise der Entdeckung von Fremdenfeindlichkeit in bestimmten Segmenten der Bevölkerung. Ein solches Phänomen wird zum beachtenswerten Problem, wenn es eigenen ethischen oder moralischen Standards widerspricht oder wenn Programme der Bundesregierung oder privater Geldgeber auf die Veränderung solcher Probleme abheben. Programmentwicklung bedeutet dann in der Regel zunächst Nachdenken: Was ist genau das Phänomen, was macht es aus, und welche Ursachen könnte es für den problematisierten Effekt geben? Oft wird zur Beantwortung dieser Frage auf subjektive Theorien und Voreingenommenheiten zurückgegriffen. Soll das aus einer solchen Ursachen-Effekt-Überlegung basierende Programm realistische Chancen haben, den Effekt/das Problem zu reduzieren oder gar zu beseitigen, empfiehlt es sich, insbesondere solche Ursachen zu beachten, die empirisch abgesichert den anstehenden Effekt erklären können. Beispielsweise gilt als gut empirisch untermauert, dass mangelnde Reflexionsfähigkeit zur Steigerung von Fremdenfeindlichkeit beiträgt (Brislin 1986; vgl. Abb. 1, oberer Teil).

Programmentwicklung besteht darin, die angenommenen Ursachen für den zu behandelnden Effekt umzukehren. Wird davon ausgegangen, dass mangelnde Reflexionsfähigkeit Fremdenfeindlichkeit auslöst, kann daraus gefolgert werden, dass eine Steigerung der Reflexionsfähigkeit zur Reduktion von Fremdenfeindlichkeit beiträgt. Die Programmentwicklung ist also ganz eng an die zugrunde gelegte Erklärung für das anzugehende Phänomen gebunden. Dies

¹ Die Bezeichnungen beziehen sich auf relevante Berufsgruppen bei der Durchführung von Programmen, nicht auf die Herkunft der Theorie, auf die ein Programm aufbaut.

macht deutlich, wie wichtig es ist, auf eine tragfähige Erklärung zurückzugreifen.

Abbildung 1: Wissenschaftliche Erklärung, Prävention und Evaluation



Quelle: eigene Darstellung

Präventive pädagogische oder sozialpädagogische Maßnahmen versuchen oft, hochkomplexe Phänomene anzugehen, die viele Ursachen haben. Die Auswahl der Interventionsstrategie wird sich natürlich danach richten, was für die jeweilige Zielgruppe angemessen ist, und sie wird an solchen Ursachen versuchen anzusetzen, die tatsächlich veränderbar sind (vgl. auch Bamberg/Gumbel/Schmidt 2000). Ein Sonderfall liegt vor, wenn dies nicht möglich ist, wenn also eine wichtige angenommene Ursache im Programm selbst nicht direkt angegangen werden kann. Wird Desintegration beispielsweise als Ursache für Fremdenfeindlichkeit gesehen, werden Programmentwickler nur in seltenen Fällen direkt die relevanten Merk-

male von Desintegration verändern können. Unter solchen Bedingungen werden Programmentwickler/innen sich auf „Penicillinalgaben“ konzentrieren, nämlich protektive Faktoren stärken, die Defizite in Integration kompensieren, wie die Stärkung von Identität und Selbstsicherheit (vgl. den mittleren Teil von Abb. 1).

Phänomenerklärungen sowie die darauf aufbauenden Planungen für primäre und sekundäre Prävention bzw. Therapie verwenden oft eine relativ abstrakte Sprache, um ihren Gegenstand zu beschreiben: Mangelnde Reflexionsfähigkeit soll Fremdenfeindlichkeit auslösen, eine Steigerung von Reflexionsfähigkeit zur Reduktion von Fremdenfeindlichkeit beitragen. Was aber sind Reflexionsfähigkeit und Fremdenfeindlichkeit genau? Antworten auf diese Fragen lösen in der Regel Diskussionen aus, in denen die sehr unterschiedlichen Perspektiven auf die Phänomene deutlich werden. Obgleich wir alle „irgendwie“ zu wissen meinen, was mit den Begriffen bezeichnet werden soll, macht eine genaue Auseinandersetzung mit ihrem Bedeutungsfeld ihre Abstraktheit oder Schwammigkeit deutlich. Erforderlich ist daher, solche abstrakten Bezeichnungen für mögliche Ursachen und die anzugehenden Effekte durch konkrete Indikatoren zu ersetzen, zu operationalisieren (vgl. Abb. 1, unterer Teil). Beispielsweise ist anzugeben, durch welche konkreten Maßnahmen oder Bausteine eine Steigerung der Reflexionsfähigkeit erreicht werden soll und wie Fremdenfeindlichkeit bestimmt werden kann, beispielsweise in Form eines Fragebogens, der Diskriminierungsbereitschaft misst. Die Operationalisierung der ursprünglich relativ abstrakten Bezeichnungen für Ursachen und Effekte ist nie ganz eindeutig und befriedigend, immer wird man Argumente gegen die gerade gewählte konkrete Intervention und gegen die ausgewählte Messung finden. Es gilt, die unter den gegebenen Randbedingungen optimale Intervention und die optimalen Messmöglichkeiten auszuwählen, dabei aber deren mögliche Fehlerhaftigkeit zu beachten (vgl. auch Cook/Campbell 1976).

2. Evaluation

Zwei Formen der Evaluation sind besonders relevant: die Ergebnis- und die Prozessevaluation. Im Folgenden werden beide Formen der

Evaluation behandelt, außerdem wird kurz auf die Formative Evaluation eingegangen.

Ergebnisevaluation besteht darin zu überprüfen, ob eine Maßnahme tatsächlich zu einer Verbesserung in dem interessierenden Phänomen beiträgt (vgl. auch Volkmann 2001). Die Notwendigkeiten und Möglichkeiten der Ergebnisevaluation sind in Abbildung 2 zusammengefasst. Oft machen Evaluator/innen den Fehler, dass sie alleine nach Durchführung einer Maßnahme die anzugehende Größe messen, in unserem Beispiel Diskriminierungsbereitschaft. Bei einem solchen Vorgehen entsteht das Problem, dass für diesen Indikator, Diskriminierungsbereitschaft von Teilnehmerinnen und Teilnehmern nach Teilnahme an der Maßnahme, kein Vergleichswert zur Verfügung steht. Die Ergebnisse eines sogenannten Nachtests allein sind also nicht aussagefähig, unabhängig davon, ob diese Ergebnisse quantitativer oder qualitativer Natur sind. Mindeststandard für die Durchführung einer Ergebnisevaluation ist daher, dass Vergleichswerte gewonnen werden. In der Regel versucht man dies zu erreichen, indem man Teilnehmerinnen und Teilnehmer bereits vor Anlauf einer Maßnahme nach dem interessierenden Indikator, hier Diskriminierungsbereitschaft, befragt (vgl. Abb. 2, oberer Teil). Aus dem Vergleich der Messgrößen, die zum Zeitpunkt t1, also vor Durchführung der Maßnahme, und zum Zeitpunkt t2, nach Durchführung der Maßnahme, gewonnen werden, lässt sich dann der Erfolg der Maßnahme ableiten: Nur wenn die Diskriminierungsbereitschaft nach Durchführung der Maßnahmen tatsächlich geringer ausfällt als vor Durchführung der Maßnahme, wird man von einer erfolgreichen Prävention reden. In Abbildung 2 sind die ersten Ergebnisse der Evaluation einer Maßnahme aus dem Xenos-Programm mit dem Titel „Horizonte Erweitern“, angeboten von „Arbeit und Bildung e. V.“ (Marburg und Nordhausen), eingetragen, das wir aktuell evaluieren. Wie man sieht, nimmt die Diskriminierungsbereitschaft in der Trainingsgruppe vom Zeitpunkt t1 (Mittelwert $x = 2.94$), also vor der Evaluation, zum Zeitpunkt t2 ($x = 2.67$), unmittelbar nach Abschluss der Maßnahme ab. Die statistische Analyse zeigt, dass dieser Unterschied signifikant ist.

Präventionsprogramme sind nicht frei von gesellschaftlichen Ereignissen. Insbesondere dann, wenn Interventionen über einen längeren Zeitraum angelegt sind, ist es erforderlich, die allgemeine Entwicklung im interessierenden Problem, hier Diskriminierungsbe-

reitschaft, gleichzeitig mit zu kontrollieren. Beispielsweise können im Verlauf einer längerfristig angelegten Maßnahme einschneidende gesellschaftliche Veränderungen, wie z. B. gesetzgeberische Maßnahmen, stattfinden, die sich in einer Veränderung von Diskriminierungsbereitschaft niederschlagen. Um die Effekte der Intervention von solchen Trends trennen zu können, ist insbesondere bei länger angelegten Programmen, die Einbeziehung einer Kontrollgruppe erforderlich. Diese Kontrollgruppe sollte der Trainingsgruppe möglichst ähnlich sein, sie nimmt aber nicht an der Maßnahme teil. Wenn nun in der Trainingsgruppe im Vergleich der Messungen zu t1 und t2 eine Reduktion der Diskriminierungsbereitschaft zu verzeichnen ist, wird man dies nur dann auf die Maßnahme zurückführen, wenn gleichzeitig in der Kontrollgruppe keine solche Reduktion der Diskriminierungsbereitschaft eintritt. In Abbildung 2 finden sich auch die Ergebnisse der Kontrollgruppe aus dem Programm „Horizonte Erweitern“. Wie man sieht, steigen die Messwerte für Diskriminierungsbereitschaft in der Kontrollgruppe von t1 ($x = 2.67$) zu t2 ($x = 2.91$) an, im Gegensatz zur den Werten in der Trainingsgruppe, was für die Wirksamkeit des Programms spricht.

Abbildung 2: Schematische Darstellung über Möglichkeiten und Notwendigkeiten von Ergebnisevaluation

Ergebnisevaluation	Trainingsgruppe			
	Messung zu t1 (Diskriminierungsbereitschaft) $x = 2.94$	Maßnahme (Bausteine a, b, c, ...)	Messung zu t2 (Diskriminierungsbereitschaft) $x = 2.67$	Messung zu t3 (Diskriminierungsbereitschaft) $x = 2.77$
	Kontrollgruppe			
	Messung zu t1 (Diskriminierungsbereitschaft) $x = 2.67$		Messung zu t2 (Diskriminierungsbereitschaft) $x = 2.91$	Messung zu t3 (Diskriminierungsbereitschaft) $x = 3.30$
	Kontrollgruppe ohne Pretest		Messung zu t2 (Diskriminierungsbereitschaft) $x =$	

Quelle: eigene Darstellung

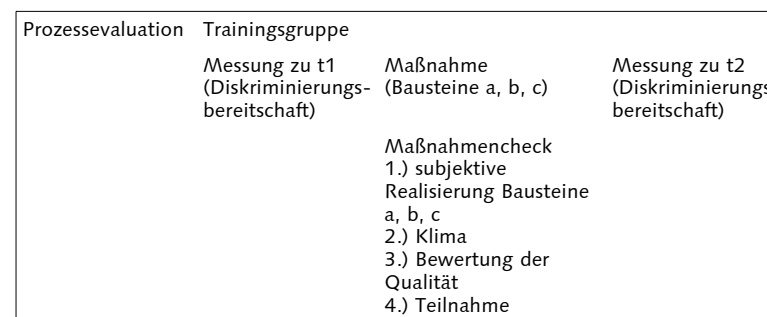
Schließlich ist zu beachten, dass die wiederholte Messung der interessierenden Größe, hier Diskriminierungsbereitschaft, die Messwerte selbst verändern kann. Auch dies gilt gleichermaßen für quantitative (z. B. standardisierte Fragebögen) wie qualitative Verfahren (z. B. Intensivinterviews). Um solche Effekte in den Griff zu bekommen, kann es sinnvoll sein, eine weitere Kontrollgruppe zu berücksichtigen, die der ursprünglichen Kontrollgruppe sehr ähnlich ist, aber zum Zeitpunkt t1 keiner Messung unterzogen wird. Aus dem Vergleich der Messwerte zum Zeitpunkt t2 in der ursprünglichen Kontrollgruppe und in der zusätzlichen Kontrollgruppe ohne Pretest lassen sich solche Effekte wiederholter Messung herauslesen. (Für das Programm „Horizonte Erweitern“ liegen die Ergebnisse für diese Kontrollgruppe noch nicht vor.)

Häufig ist es aus ethischen Gründen schwierig, mögliche Interessenten für die Teilnahme an einem Programm einer Kontrollgruppe zuzuweisen und sie so nicht sofort in den Genuss des Programms kommen zu lassen. Hier hilft ein Wartegruppenschema: Ein Teil der Interessierten wird zur ersten Phase in die Maßnahme einbezogen, sie werden zur Trainingsgruppe. Ein anderer Teil der Interessierten nimmt in der ersten Phase noch nicht an der Maßnahme teil, diese potentiellen Teilnehmer/innen müssen warten. Befragt man diese „wartenden“ Teilnehmer während dieser Wartezeit, fungieren sie auf diese Weise als Kontrollgruppe. Nach Beendigung der Maßnahme für die erste Gruppe wird die Kontrollgruppe selbst zur Trainingsgruppe. Oft können aus Kapazitätsgründen auf Anbieterseite nicht alle Interessierten gleichzeitig an einer Maßnahme teilnehmen, dann entsteht auf natürlichem Wege die Möglichkeit zur Einrichtung des geschilderten Wartegruppenschemas.

Programme beanspruchen üblicherweise, nicht nur kurzfristige Effekte zu erzeugen, sondern langfristig das interessierende Phänomen, hier Diskriminierungsbereitschaft, anzugehen. Um solche Effekte zu kontrollieren, sind mindestens eine, häufig mehrere Nachmessungen zum späteren Zeitpunkten t3, t4 etc. erforderlich (vgl. den rechten Teil von Abb. 2). Die ersten Ergebnisse aus dem Programm „Horizonte Erweitern“ deuten darauf hin, dass die Maßnahme auch langfristig wirkt. Die Diskriminierungsbereitschaft zu t3, drei Monate nach Abschluss des Programms, bleibt in der Trainingsgruppe stabil niedrig ($x = 2.77$), in der Kontrollgruppe nimmt die Diskriminierungsbereitschaft sogar zu ($x = 3.30$).

Zumindest quantitative Effektevaluationen erlauben nicht nur die Prüfung, ob die jeweilige Präventionsmaßnahme einen signifikanten Effekt auf das Problemfeld hat, sondern sie bieten auch die Möglichkeit, die Stärke des jeweiligen Zusammenhangs festzustellen. Damit kann man verschiedene Programme, die dasselbe Phänomen präventiv oder therapeutisch beseitigen oder reduzieren wollen, miteinander vergleichen und die Auswahl für den Einsatz des einen Programms und gegen den Einsatz des anderen Programms nach Effektivitätsgesichtspunkten gestalten. Gelingt es darüber hinaus, auch noch die Kosten der einzelnen Programme zu ermitteln, lässt sich die Effektivität ins Verhältnis zu den Kosten setzen. (Politische) Entscheidungen zugunsten oder gegen den Einsatz eines Programms können dann nach solchen Effizienzkriterien gefällt werden (vgl. auch Wagner/Christ/van Dick 2002).

Abbildung 3: Schema einer Prozessevaluation



Quelle: eigene Darstellung

Prozessevaluation analysiert die Effekte der einzelnen Schritte einer Interventionsmaßnahme. Prozessevaluation besteht darin zu überprüfen, ob bei der Umsetzung der Einzelschritte das erreicht bzw. verändert wird, was verändert werden soll, hier Steigerung der Reflexionsfähigkeit. Abbildung 3 schematisiert die Möglichkeiten der Prozessevaluation. Dazu gehören beispielsweise die subjektive Realisierung der Bausteine, d. h., haben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer selbst den Eindruck, dass ihre Reflexionsfähigkeit steigt. Zur Prozessevaluation gehört aber auch, die Qualität der einzelnen Bausteine aus Sicht der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu be-

stimmen, sowie Informationen über das subjektiv wahrgenommene Klima in den einzelnen Trainingsschritten zu bekommen. Schließlich soll Prozessevaluation auch die Häufigkeit der Teilnahme der einzelnen Teilnehmerinnen und Teilnehmer an den einzelnen Programm- bausteinen mit einbeziehen.

Prozessevaluation beinhaltet auch die Möglichkeit, die Einschätzung einzelner Bausteine mit Veränderungen im interessierenden Problembereich, hier Diskriminierungsbereitschaft, in Beziehung zu setzen. Eine erste Auswertung des Programms „Horizonte Erweitern“ zeigt, dass die Qualitätseinschätzung des zweiten Bausteins, der sich mit Diskriminierung befasst, hoch mit der zu t2 gemessenen Diskriminierungsbereitschaft derselben Personen zusammenhängt: Je besser ein Teilnehmer Baustein 2 einschätzt, umso geringer fällt seine Diskriminierungsbereitschaft zu t2 aus. Dies entspricht den Erwartungen der Programmentwickler.

Ergebnis- wie Prozessevaluation können gleichermaßen zur *formativen Evaluation* eingesetzt werden, wenn die Programme wiederholt durchgeführt werden. Formative Evaluation besteht darin, die Befunde aus Ergebnis- oder Prozessevaluation mit den angestrebten Zielen abzugleichen und an den Stellen, an denen die intendierten Effekte nur unzureichend erreicht werden oder einzelne Bausteine des Programms nicht angemessen umgesetzt sind, das Programm „umzuformatieren“. Auf diese Weise wird das Programm für den nächsten Durchgang optimiert.

3. Empfehlungen

Bei der Ausgestaltung und Finanzierung von Präventionsprogrammen zur Reduktion von Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Gewaltbereitschaft usw. empfiehlt es sich, vier Aufgaben zu trennen und diese an unterschiedliche Akteure zu vergeben. In der Regel ist die Finanzierung, häufig durch spezifische Programme von Bundes- oder Landesregierungen bzw. durch private Geldgeber, von der Programmerrstellung und -durchführung getrennt (vgl. Punkt 1 und Punkt 3 im oberen Teil der Abb. 4). Wir schlagen vor, zwei weitere Aufgaben davon analytisch und institutionell abzugrenzen: Die Evaluation eines konkreten Programms wurde bereits angesprochen. Mittlerweile scheint Einigkeit darüber zu bestehen, dass eine solche

Evaluation unabhängig von den Programmentwicklern und -durchführern angelegt sein sollte, um Vermengungen von Interessenslagen zu vermeiden. Zusätzlich schlagen wir eine Begutachtungs- und Beratungsagentur vor, die einerseits bei der Entscheidung über die Förderungswürdigkeit von Maßnahmen gutachterlich tätig wird, gleichzeitig aber auch über den Verlauf einer geförderten Maßnahme zur Verfügung steht, um bei besonderen Schwierigkeiten eingreifen zu können. Wichtig scheint, auch diese Aufgabe von den drei anderen zu trennen und sie nicht mit der Aufgabe der Evaluation zu vermischen, weil auch dies zu Interessenskollisionen führen kann. Wer will schon gerne selbst im Zuge der Evaluation feststellen, dass seine vorher ausgesprochene Empfehlung zur Förderung sich nicht bewährt?

Abbildung 4: Aufgabenfelder in der Programmerrstellung und -begleitung, Kriterien für die Genehmigung von Anträgen

<p>Präventionsprogramme Vier <i>institutionell zu trennende</i> Aufgaben fallen an:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Finanzierung 2. Beratung und Begutachtung 3. Programmdurchführung 4. Evaluation <p>Checkliste für Begutachtung</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Welche Zielgruppe soll angesprochen werden? Ist diese überhaupt erreichbar? 2. Gibt es eine klare Maßnahmenbeschreibung, was soll getan werden? (<i>Bspw. Reflexionsfähigkeit erhöhen</i>) 3. Gibt es eine klare Aussage über die Interventionsziele? (<i>Abbau von Fremdenfeindlichkeit</i>) 4. Ist der unterstellte Zusammenhang zwischen Maßnahme und Ziel empirisch gestützt? 5. Ist eine Evaluation vorgesehen? 6. Ist die evaluierende Instanz vom Projektstart an beteiligt? 7. Gibt es Beschreibungen dazu, wie die Maßnahme konkret umgesetzt werden soll und wie die Erreichung des Interventionsziels festgestellt werden soll? (<i>Indikatoren, z. B. Fragebogen</i>) 8. Werden Kontrollgruppen berücksichtigt, gibt es eine zeitversetzte Nachbefragung (Katamnese)? 9. Wie ist das Preis-Leistungsverhältnis (Effizienz)?
--

Quelle: eigene Darstellung

In der unteren Hälfte von Abbildung 4 sind einige Kriterien für die Einschätzung der Qualität von Maßnahmen zusammengestellt, die bei der Begutachtung zur Bewilligung einer Maßnahme berück-

sichtigt werden sollten (vgl. auch Siebert/Jungk/Zick 2001; Wottawa/Thierau 1998). Negative Antworten auf die Fragen eins bis fünf stellen die Förderungswürdigkeit von Projekten ernsthaft in Frage, negative Antworten auf die Fragen sechs und sieben erfordern Nachbesserung, auf die Fragen acht und neun wird man, auch bei größtem Bemühen, nicht immer eine befriedigende Antwort finden können.

Literatur

- Bamberg, Sebastian/Gumbl, Harald/Schmidt, Peter (2000): Rational choice und theoriegeleitete Evaluationsforschung. Opladen: Leske & Budrich.
- Brislin, Richard W. (1986): A cultural general assimilator: Preparation for various types of sojourns. *International Journal of Intercultural Relations*, 10, 2, pp. 215–234.
- Cook, Thomas D./Campbell, Donald T. (1976): The design and conduct of quasi-experimental and true experimental designs, in: Marvin D Dunnette (Ed.): *Handbook of industrial and organizational psychology*. Chicago: Rand McNally, pp. 223–326.
- Siebert, Ulla/Jungk, Sabine/Zick, Andreas (2001): *Durch den Dschungel von Trainings. Eine Checkliste für OrganisatorInnen von antirassistischen und interkulturellen Trainings*. Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit (IDA). Düsseldorf.
- Volkman, Hans Rüdiger (2001): Kriminalprävention benötigt (mehr) Evaluation. *Die Kriminalprävention*, 5, 4, S. 129–133.
- Wagner, Ulrich/Christ, Oliver/van Dick, Rolf (2002): Die empirische Evaluation von Präventionsprogrammen gegen Fremdenfeindlichkeit. *Journal für Konflikt- und Gewaltforschung*, 4, 1, S. 101–117. Wiederabgedruckt in: *Polizei und Wissenschaft*, 2/2002, S. 33–42.
- Wottawa, Heinrich/Thierau, Heike (1998): *Lehrbuch Evaluation*. Bern: Huber.

Der Autor:

Prof. Dr. Ulrich Wagner, Philipps-Universität, Fachbereich Psychologie und Zentrum für Konfliktforschung, Gutenbergstr. 18, 35032 Marburg, wagner1@staff.uni-marburg.de

**Journal für Konflikt- und Gewaltforschung (JKG),
6. Jg., Heft 1/2004**

**Journal of Conflict and Violence Research,
Vol. 6, 1/2004**

Herausgeber:

Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld (Vorstand: Günter Albrecht, Britta Bannenberg, Joachim Brüß, Rainer Dollase, Wilhelm Heitmeyer, Jürgen Mansel, Nils Thiel)

Wissenschaftlicher Beirat:

Jens Dangschat (Wien), Manuel Eisner (Cambridge), Hartmut Esser (Mannheim), Friedrich Heckmann (Bamberg), Hans-Gerd Jaschke (Münster), Wolfgang Kühnel (Berlin), Alf Lüdtke (Erfurt/Göttingen), Amélie Mummendey (Jena), Gertrud Nunner-Winkler (München), Karl F. Schumann (Bremen), Helmut Thome (Halle), Michael Vester (Hannover), Peter Waldmann (Augsburg)

Redaktion:

Wilhelm Heitmeyer, Peter Imbusch, Kurt Salentin (verantwortlich), Peter Sitzer, Gisela Wiebke, Stefanie Würtz

Cover:

Doris Voss, Audiovisuelles Zentrum der Universität Bielefeld

Gesamtherstellung:

Druckerei Hans Gieselmann,
Bielefeld

Aboverwaltung/Rechnungswesen:

Sabine Passon, Tel.: 0521/106-3163

Anschrift der Redaktion:

Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld, Universitätsstr. 25, 33615 Bielefeld, Tel.: 0521/106-3163; Fax: 0521/106-6415; E-Mail: ikg@uni-bielefeld.de

Erscheinungsweise:

Zweimal jährlich (15. April und 15. Oktober)

Bezugsbedingungen:

Jahresabonnement: € 20 (ermäßigt für Studierende und Erwerbslose: € 15); Einzelhefte: € 12,50 (ermäßigt € 7,50). Preise jeweils zzgl. Versandkosten. Schriftliche Bestellungen bitte an die Redaktionsanschrift oder an den Buchhandel (ISSN 1438-9444).

Das „Journal für Konflikt- und Gewaltforschung“ wird für folgende Referateorgane ausgewertet: SOLIS, Sociological Abstracts, Social Services Abstracts, Worldwide Political Science Abstracts und Linguistics and Language Behavior Abstracts.

Themenschwerpunkt: Evaluation von Gewaltprogrammen

Editorial

6

Ulrich Wagner

Ansätze und Ergebnisse von Projektevaluation – Einige Überlegungen zu Präventionsprogrammen gegen Fremdenfeindlichkeit

8

Dirk Halm, Horst Metag und Stefanie Gosejohann
Förderung von Kommunikations- und Handlungstechniken bei Fußballschiedsrichtern in spielbedingten Konfliktsituationen

19

Heinz Lynen von Berg und Kerstin Palloks

Evaluierung eines Programms zur Stärkung der Zivilgesellschaft – Anlage, Konzeption und Vorgehensweisen der wissenschaftlichen Begleitforschung des „CIVITAS-Programms“, Teil 1

41

Beate Küpper und Andreas Zick

Interkulturelle Kompetenz im Polizeialltag – Evaluation eines Trainings

70

Analysen

Angela Kühner

Kollektive Traumata – Annäherungen an eine sozialpsychologische Diagnose mit Blick auf den 11. September

97

Brynjar Lia und Katja H.-W. Skjølberg

Warum es zu Terrorismus kommt – Ein Überblick über Theorien und Hypothesen zu den Ursachen des Terrorismus

121

Bericht aus laufendem Forschungsprojekt*Christian Babka von Gostomski*Mortalitätsprobleme beim IKG-Jugendpanel 2001 bis 2003 **164****Besprechungssessay***Jörg Hüttermann*Heinz Messmer: Der soziale Konflikt – Kommunikative
Emergenz und systemische Reproduktion, Stuttgart: Lucius &
Lucius 2003. **171**